

Leseprobe 3 aus dem Anfang des Buches über sein Leben

In der durchschnittlichen deutschen Familie der 20er-Jahre war einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Erziehungsgrundsatz überhaupt: Die Kinder müssen gehorchen lernen. »Ist das Kind zwei Jahre alt, nimm das Rütelein zur Hand.« Das war traditionsgetreu dem oft zitierten angeblichen Bibelspruch »Wer seine Kinder lieb hat, der züchtigt sie«, die Verfälschung aus dem Buch Hiob des Alten Testaments »Wen Gott lieb hat, den züchtigt er«. Zu diesem Zweck gab es die Kinderpeitschen aus geflochtenen Lederstreifen zu kaufen. Die Erziehung gerade in den ehrgeizig aufstrebenden Familien war oft sehr streng und der kräftige Gebrauch der Peitsche war demgemäß nur der Beweis für die religiös untermauerte Liebe zum Kind.

In jenen Jahren war auch das ausgeprägte Standesdenken der vergangenen Jahrhunderte und der soeben erst beendeten kaiserlichen Zeit noch recht lebendig. Im Vergleich dazu sind heute in unserem Land nur mehr Restbestände vorhanden. Es war die Zeit, in der sich aus der großen Masse der mit den Händen arbeitenden Bevölkerung, den »unteren Ständen«, aufstrebende Familien oft in einer Generation in den unteren und gehobenen Mittelstand aufstiegen, der nur noch am Rand oder gar nicht mehr mit den Händen grob zu arbeiten hatte. In unserer Familie war es eine Generation früher auch nicht anders gewesen. Dieses Streben nach oben verlangte die unbedingte Einordnung des Einzelnen in die Gesellschaft. Und so wie es die Eltern am eigenen Leib erlebt hatten, so musste es den Kindern von klein auf beigebracht werden, wenn sie es im Leben weiterbringen sollten.

»Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr«, »Jung gewohnt, alt getan!« Das waren die Erziehungslogans jener Zeit, die gemäß deutscher Gründlichkeit eben die entsprechende Nachhilfe verlangten. Noch in den 30er-Jahren wurden Lehrlinge, die nicht aufs Wort parierten, von ihren Lehrherren gelegentlich mit der Peitsche traktiert, ohne dass sich die Eltern deshalb aufgeregt hätten. »Wenn er das doch verdient hat...«

Das prägte auch den Erziehungsstil in unserer Familie. Er war zudem stark beeinflusst vom Geist der preußischen Pflichterfüllung, der in Bayern für die Staatsdiener selbstverständlich war. Unvergessen und ein Paradebeispiel für die richtige Einstellung zum Staatseigentum ist mir eine Geschichte, die unser Vater in den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts erlebte. Er war damals als »Rechtspraktikant« zur praktischen Einarbeitung einem hohen Richter zugeteilt. Es war Winter und wurde bald dunkel. Sein Chef zündete für den Rest seiner Arbeitszeit wie üblich seine Petroleumlampe an. Nach dem Ende der offiziellen Amtszeit rief er meinen Vater zu sich und sagte zu ihm, wenn es ihm recht sei, würde er sich gern noch persönlich mit ihm unterhalten. Dagegen hatte mein Vater natürlich nichts, denn er konnte von ihm viel lernen. So setzte er sich zu ihm auf den angebotenen Stuhl. Da griff der Herr Landgerichtsdirektor (entsprechende heutige Bezeichnung) in sein unteres Schreibtischfach und holte eine andere Petroleumlampe heraus, zündete diese an und stellte dann die zuvor gebrauchte weg. Auf die etwas erstaunte Frage meines Vaters antwortete er: »Bis jetzt habe ich in der Dienstzeit

gearbeitet und da habe ich das Staatspetroleum gebrannt. Jetzt rede ich mit Ihnen privat und da verbrenne ich mein eigenes Petroleum, das ich selbst bezahle.«

Noch heute klingen mir einige Kernsprüche meines Vaters im Ohr: »Zuerst kommt das Notwendige, dann das Nützliche und dann erst das Angenehme.«, »Ohne Fleiß kein Preis.«, »Pflichterfüllung ist auch Gottesdienst.« Bei all dem wurde indessen die aufrechte, gerade Gesinnung als Leitlinie über alles gestellt: »Tue recht und scheue niemand!« Daran hielt sich unser Vater immer, wenn er etwa für ein richterliches Urteil mit einem guten Schinken oder Ähnlichem bestochen werden sollte. Das verschaffte ihm großen Respekt, weil es sich rasch herumsprach. Er gab uns so ein lebendiges Beispiel. Allerdings konnte er uns nicht sagen, wie wir uns im konkreten Konfliktfall zwischen dem »Tue recht« und den unausweichlichen Forderungen des Lebens, seinen gesetzlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Zwängen, verhalten sollten.

Aber alle strenge Erziehung im Geist jener Zeit änderte nichts an der Liebe unserer Eltern, die sie uns sechs Kindern entgegenbrachten. Sie gönnten sich selber kaum etwas, nur um uns vier Brüdern ein volles Studium und unseren zwei Schwestern eine gehobene Ausbildung zu ermöglichen. Zu dieser Lebensführung gehörte: Gefühle zeigt man nicht! Man hat sie allenfalls und dabei bleibt es! Also gibt man sich zur Begrüßung brav die Hand, das heißt, man wartet, bis der Ältere sie einem reicht. Und dabei bleibt man immer schön auf Abstand. Dass man sich beim Wiedersehen etwa auch nach längerer Abwesenheit umarmen, gar sich einen Kuss auf die Wange geben, seine Gefühle frei zeigen kann - das war für mich erst eine Entdeckung in weit späterer Zeit. Und erst recht, dass das sogar unter Männern so sein kann!

In unserem Städtchen gab es damals in den 20er-Jahren noch keinen elektrischen Strom. Es war aber so fortschrittlich, dass es über ein eigenes kleines Gaswerk verfügte. So hatten wir Gas zum Kochen und für die Lampen.